

Georg Cornelissen

Rheinisches Deutsch

Wer **spricht** wie mit wem und warum



GREVEN VERLAG KÖLN

Inhalt

Vorwort des Herausgebers	7
Dankwort	9
Einleitung	11
Rheinisch – zwischen Platt und ‚reinem‘ Hochdeutsch	
<i>Da war ja das alte BSC-Stadion</i>	
Hochdeutsch	15
<i>Et blief hüeck nix ööver</i>	
Platt (= Dialekt/Mundart/Kölsch)	19
<i>Un dann kom dann der Unfallwaren</i>	
Sprachmix	21
<i>Kabänes, Klaf und Knöllchen</i>	
Dialektreste	25
<i>Et bleibt heute nix übber</i>	
Rheinisches Deutsch	27
<i>Normales Deutsch, kein Hochdeutsch</i>	
Bezeichnungsprobleme	30
<i>Mir hatten frühe imme Schwierigkeiten in de Schule</i>	
Hochdeutsch mit Knubbeln	31
Die Sprecher und Sprecherinnen	
<i>Nehmen Se de Menschen wie se sind. Andere jibt et nich</i>	
Konrad Adenauer	36
<i>Dat, wat und et</i>	
Die Männer von Erp	41
<i>Muss nitt de Omma lang machen, jut?</i>	
Handwerksmeister an der Sieg	44
<i>...das war ja kein reines Hochdeutsch...</i>	
Die Töchter von Erp	46
<i>Dat habbich nich jesacht</i>	
Das Sprachwissen der Aachener und Aachenerinnen	48
<i>Die Sätze sprachen mir aus der Seele</i>	
Bekanntnisse zur Umgangssprache	51

<i>Dat Wichtige is, dat man jesund is...</i>	
Reiner Calmund	55
<i>Wat hat dä Moderator von tolle Krawatt an!</i>	
Krefelder Kunstfiguren	57
<i>Nix abber: Du muss wat essen!</i>	
Die „Anrheiner“	60
<i>Möhnen operieren an den Lachmuskeln der jecken Weiber</i>	
Karnevalisten und Journalisten	63
<i>Wir fahren um nach Köln</i>	
Schulkinder und Lehrerinnen	65
<i>Körper und Kappes</i>	
Junge Erwachsene im Raum Bonn	68
<i>Da is wat meng</i>	
Lammersdorf 2002	70
<i>Mich wieder mit meiner Muttersprache zu befassen...</i>	
Sprache der Region	73
Die Sprache	
<i>...also wären-t meine Jäste, ne</i>	
Kölsch und Kölnisch	75
<i>Villeischt kann et Sabine gleich ma helfen</i>	
Aufgeschnappt in Bonn	78
<i>Von Männchen und Menschen</i>	
Gesamtrheinisch	80
<i>Üteken aus Düsseldorf</i>	
Die Nordhälfte des Rheinlands	83
<i>So schnell kömmer nimmer laufen</i>	
Regionale Varianten	85
<i>Da Sepp dringgt a Bia</i>	
Rheinisch, Bairisch und Berlinisch:	
Regionalsprachen im Vergleich	95
<i>Pittermännchen gekühlt vorrätig</i>	
Ausreißer	100
<i>Bis nach die Tage!</i>	
Falsches Deutsch?	105
<i>Der wa nich inner Kirche</i>	
Aktuelle Entwicklungen	111
Nachweise	117
Literaturverzeichnis	124
Register: Ortsregister, Personenregister	131

Einleitung

Lass mich dat Bild mal kucken! – Verstehen tu ich dat wohl, aber sprechen tu ich dat nich. – Die sin sich am kloppen. – Die Leute hamm dem dat nitt jeglaubt. So oder doch ähnlich klingt das rheinische Deutsch, von dem in diesem Buch die Rede ist. Millionen Rheinländer und Rheinländerinnen sprechen so. Im Sommer des Jahres 2000 verschickte das Bonner Amt für rheinische Landeskunde einen Fragebogen zur „Regionalen Sprechsprache zwischen Dialekt und ‚reinem‘ Hochdeutsch“, so hieß es im Kopf des Fragebogens. Manche, die den Bogen bearbeitet haben, ergänzten die vorgegebenen Sätze durch eigene Beispiellisten wie etwa ein Mann aus Eschweiler im Kreis Aachen: *mein Schwester seine Mann – meine Schwester sein Mann – dem sein Mutter – Wat biste widder am dösen? – Kuggemal, wat der anhat! – Simme schon da? – Has du se noch all? – Du has se ja nimmehr all im Chrisbaum! – Dat is mir ze jeck. – Dat is doch für zu lachen.* Vielleicht handelt es sich hier um echte ‚Hörbelege‘, um aufgeschnappte und erinnerte Äußerungen aus dem Alltag also. Vielleicht wurde auch ein wenig kombiniert und konstruiert; dann sagen die Beispiele vor allem etwas aus über das Sprachbewusstsein der Menschen. Wie häufig wird man solche Sätze auf den Straßen des Rheinlandes hören können?

Unter Punkt 17 des Fragebogens war der Satz *Komm, wir fahren um!* angeboten worden: *‚Lass uns zurückfahren!‘* Ein Dürener wusste dazu eine kleine Geschichte zu erzählen: „Eine Variante des Beispiels unter 17.: Diese Geschichte hat ein Bekannter erzählt, der aus dem Düsseldorfer Raum stammt und hier in einem Buchladen gearbeitet hat. Eine Dame kaufte ein Buch und frug dann: *‚Wenn dat nix is, kann ich dat dann umbringen?‘* Da er diese Variante, die im hiesigen Raum absolut üblich ist und wohl eine Mischung aus ‚zurückbringen‘ und ‚umtauschen‘ ist, nicht kannte, antwortete er: *‚Natürlich, es ist ja schließlich Ihr Buch.‘* Regionales Deutsch im Rheinland hat seine Grenzen; *umfahren* im Sinn von ‚zurückfahren‘ und *umbringen* ‚zurückbringen‘ kennt man nicht überall.

Überall bekannt ist aber ein Satz wie: *Die sin sich am kloppen*. Auch er war im Fragebogen zu finden; dazu schrieb ein Viersener: *Ich bin die Kuh am Schwanz am Stall am eraus am ziehen!* Ein Jux-Satz, der mit der Bekanntheit der Satzkonstruktionen mit *am* spielt. Auf typische Phänomene gesprochener Sprache, auf die lautliche Reduzierung bestimmter Wörter und Formen, zielte ein Krefelder, als er schrieb: *Wenisse nich sofort komms, ... – Kannsse mal kommen. – Lässe mal von Dir hören. – Musse mal kucken. – Je mal in dä Keller. – Besser nich! – Tusse mal dä Stuhl dahinstellen. – Willsse mal probieren?*

Wer spricht so? Ein Fragebogenbearbeiter aus Langenberg an der Grenze zum Westfälischen meinte dazu: „hiesiges Kneipen-Milieu“. Er wollte wohl nicht zu den Sprechern der regionalen Sprechsprache gerechnet werden. Und wenn eine Mönchengladbacherin kommentiert: „Leider schleicht sich auch bei normalen Gesprächen oft das ‚dat‘ und ‚wat‘ ein“, dann klingt das im Zusammenhang einer Erhebung zur Regionalsprache sicherlich nicht positiv. Eine Frau aus Kaldenkirchen im Kreis Viersen schloss ihre regionalsprachliche Belegliste mit der Bemerkung: *Bei uns hier an de Jrenz wird so jesprochen. Et is nich schön, aber wir kennen et nich anders*. Dagegen äußerte sich eine Dürenerin: *Dat ausfüllen hat mir jroßen Spaß jemacht*. Und aus Stolberg ging ein Fragebogen ein, dessen Verspätung von den drei Bearbeiterinnen so kommentiert wurde: *Et hat ja e bissje länger jedauert als vorjesehen, abber et hat uns drei alte Stolberjerinnen viel Spass jemacht*. Von einer Distanzierung ist hier nichts zu spüren, im Gegenteil: schon die Sprachwahl der beiden Äußerungen ist Bekenntnis.

Thema dieses Buches ist also die regionale Umgangssprache im Rheinland, die ich hier rheinisches Deutsch oder einfach Rheinisch nennen möchte. Es ist dieselbe Sprachform, deren Wortschatz Peter Honnen in seinem Wörterbuch „Kappes, Knies und Klüngel“ dokumentiert hat. ‚Umgangssprache‘ ist ein schwieriger, weil schillernder Begriff. Einige verwenden ihn im Sinne von ‚Sprache des alltäglichen Umgangs‘ oder ‚Alltagssprache‘. Dann wird schon einmal gesagt: „In unserer Familie ist Platt die Umgangssprache“. Umgangssprache kann aber auch, wie in diesem Buch, die ‚Sprachform zwischen Dialekt und Standarddeutsch‘ meinen. Menschen, die selbst kein Platt mehr sprechen, benutzen sie, aber auch Menschen mit Plattkenntnissen. Es ist, wenn man so will, eine Variante des Deutschen, die kein Hochdeutsch im Sinne des Tagesschau- oder Schulhochdeutsch sein

soll. Wenn wir so sprechen, orientieren wir uns nicht an der Norm, wie wir sie im Deutschunterricht kennen gelernt haben. Im Rheinland sind *dat* und *wat* auffällige Markierungszeichen dieser regionalen Umgangssprache. Die Begriffe regionales Deutsch und Regiolekt haben dieselbe Bedeutung. Menschen, die so sprechen, nannte die Rheinische Post 2003 einmal „Regiolektiker“ (siehe S. 56).

Wer spricht wie mit wem und warum? Dies sind zentrale Fragen eines Sprachwissenschaftlers, wenn er sich nicht allein für die ‚Sprache an sich‘ interessiert. Wann und wo wird der Rheinländer also zum „Regiolektiker“, wie klingt seine rheinische Alltagssprache, welche Rolle spielt sie im gesellschaftlichen Zusammenleben?

Es geht hier nicht ums Platt, um den örtlichen Dialekt, den viele im Rheinland ebenfalls beherrschen. Menschen vom unteren Niederrhein und aus der Eifel könnten sich in ihren Dialekten gar nicht miteinander unterhalten: es gibt hier echte Sprachbarrieren! Auch auf der Ebene der Regionalsprache findet man noch bemerkenswerte Unterschiede zwischen Kleve und Euskirchen, zwischen dem Grenzgebiet zu den Niederlanden und dem Bergischem Land. Vielleicht müsste man sogar von verschiedenen Regionalsprachen im Rheinland sprechen. Das „Rheinische“, das in diesem Buch vorgestellt wird, ist die Umgangssprache zwischen Krefeld und Nordeifel, zwischen Aachen und Solingen – mit ihren regionalen Differenzen natürlich; auch die werden thematisiert. Zahlreiche Beispiele im Buch stammen aus Köln, das im Zentrum dieses Gebietes liegt.

Die Sprecher und Sprecherinnen

Nehmen Se de Menschen wie se sind.
Andere jibt et nich.
Konrad Adenauer

1963 lief im Radioprogramm des Norddeutschen Rundfunks ein nicht ganz ernst gemeinter „Sprachkurs“: „Lernt Rheinisch mit dem Bundeskanzler“. Andere Sender übernahmen ihn, und im selben Jahr erschien die LP dazu. Bundeskanzler war zur dieser Zeit Konrad Adenauer. Zwei Journalisten, Karl-Heinz Wocker und Claus Heinrich Meyer, hatten Fernseh- und Radioaufnahmen Adenauers gesichtet, markante Passagen ausgewählt und mit Kommentaren versehen. Ihnen ging es um Adenauers gesprochene Sprache.

„Kanzlerrheinisch“ nannten sie sie. Gemeint war das rheinisch gefärbte Hochdeutsch, für das Konrad Adenauer damals in ganz Deutschland bekannt war. Auf der LP waren denn auch Sätze zu hören wie *Meine Zuhörer und Zuhörerinnen wissen wohl unjefähr alle, dass ich in Köln jeboren bin* oder *Wenn fünnef Neue kommen, dann müssen einije von den Bisherijen ihre Plätze verlassen* oder *Das es ne Jeheimsprache* oder *Abber es hat alles gutgegangn*. Wocker und Meyer prägten in diesem Zusammenhang die Begriffe „Kommuniquerheinisch“ und „Emotionalrheinisch“. Bei Adenauer, so meinten die beiden Autoren, hänge die Intensität des rheinischen Sprachkolorits von seiner Gefühlsverfassung ab. Eine „Gefühlswallung“ werde von Emotionalrheinisch begleitet, sonst herrsche bei Adenauer die Kommuniquiform vor. Damit beobachteten Wocker/Meyer ein Phänomen, das von der Sprachwissenschaft in unzähligen Varianten beschrieben worden ist: den Wechsel zwischen kontrolliertem und weniger kontrolliertem Sprechen. Wenn unsere Gefühle in Wallung geraten, so oder so, fehlt uns die Aufmerksamkeit, an unserem sprachlichen Ausdruck zu feilen. Gestochenes Hochdeutsch ist dann nicht unbedingt zu erwarten. Konrad Adenauer, 1876 geboren, gehörte einer Generation an, die noch in einer vom Dialekt geprägten Welt aufwuchs. Erst recht, wenn sie in Köln aufwuchs, dem subjektiven wie objektiven Mittelpunkt der Dialektlandschaft Rheinland. Walter Henkels ließ Adenauer in verschiedenen Anekdoten Kölsch sprechen, so auch in der Geschich-

te von dem (beinahe) unerkant mit der Eisenbahn fahrenden Alt-oberbürgermeister. Es ist die Zeit des Zweiten Weltkrieges, Adenauer sitzt im Zug nach Köln. In Troisdorf steigen zwei Frauen zu, von denen er auf seine Ähnlichkeit mit dem früheren Kölner Oberbürgermeister angesprochen wird. In seiner Antwort greift Adenauer die Sprache der Mitreisenden auf: *Met demm bin ich verwandt*. Auf die Rückfrage *So, wie denn?* entgegnet er: *Ich bin et selvs*.

Adenauers „Kommuniquerheinisch“ (in der Terminologie der LP) ist natürlich sein Hochdeutsch, sein Kommuniquedeutsch, wenn man so will. Wer sich heute im Vortragssaal der Stiftung Bundeskanzler-Adenauer-Haus in Rhöndorf den halbstündigen Film über Adenauers Zeit als Bundeskanzler anschaut, der bekommt in den historischen Filmausschnitten genau dieses Hochdeutsch zu hören. Ein aus Brühl stammender Besucher des Amtes für rheinische Landeskunde skizzierte es einmal als „Hochdeutsch, das so ein bisschen mit dem Kölschen vermischt wird“ und er nannte es kurz und bündig „Adenauer-Hochdeutsch“. Adenauers rheinischer Akzent gehörte zu den hervorstechenden Merkmalen seiner Sprache, natürlich nur seiner gesprochenen Sprache. Wer an Adenauer denkt, hat diesen unverkennbar rheinischen Tonfall wohl unwillkürlich im Ohr. Häufig war bei ihm das rheinische *j* zu hören: *unjefähr*, *Jeheimsprache*. Rheinländer mit dieser Ausspracheangewohnheit sind allerdings immer in der Gefahr, dann, wenn es einmal besonders hochdeutsch klingen und das *j* deshalb unterdrückt werden soll, des Guten zu viel zu tun. Dann kommen vielleicht Sätze heraus wie: *Mancher Wunsch der Gugend geht nich in Erfüllung*. So zu hören auf der Adenauer-LP von Wocker und Meyer. Eine Form wie *Gugend* nennt man „hyperkorrekt“. Unüberhörbar ist auch Adenauers rheinische Aussprache des *ch* in *ich*, *nich* und vielen anderen Worten.

2003 wurde Konrad Adenauer im Rahmen der ZDF-Sendung „Unsere Besten“ von den Fernsehzuschauern auf Platz 1 gewählt. Das ZDF stellte seinerzeit für jeden der Kandidaten jeweils 15 charakteristische Zitate ins Internet. Auf das rheinische Element glaubten die Fernsehredakteure im Falle Adenauers nicht verzichten zu dürfen. Man entschied sich für: *Nehmen Se de Menschen wie se sind. Andere jibt et nich*.

Kommuniquerheinisch (bzw. Kommuniquedeutsch) dominierte bei Adenauer in Mikrofonsituationen: Vor eingeschaltetem Mikrofon und vor laufender Kamera sprach er Hochdeutsch – mit seinem unverkennbar regionalen Akzent natürlich. Im kleinen vertrauten Kreis oder hinter verschlossener Tür wird sich seine Sprache vielleicht mehr zum rheinischen Deutsch hin verschoben haben. Diesen Eindruck wollen zumindest die zahlreichen Bücher mit Adenauer-Anekdoten vermitteln, die Walter Henkels geschrieben hat. Das erste Buch dieses Genres war „...gar nicht so pingelig, meine Damen und Herren...“ betitelt. Es erschien 1965, also noch zu Lebzeiten Adenauers, und Henkels widmete es auch seinem Protagonisten. Er erklärte gleich zu Anfang, warum er Adenauer kein reines Hochdeutsch in den Mund legte: „Oft wird hier beim Zitat die Kölner Dialektfärbung verwendet, die Adenauer spricht. Ich vermeide deswegen keine Kölner ‚Lokalismen‘, weil sie in seinem Munde ganz und gar glaubhaft sind. So spricht Adenauer nun mal. Die sprachliche Trivialität ist für einen Staatsmann seines Formats verblüffend. Die scheinbare Kölner Gemüthaftigkeit und Arglosigkeit gibt dieser Adenauerschen ‚Spreche‘ erst den vollen Reiz. Er wird es nie leugnen wollen, daß er ein Kölner ist.“ Bereits ein Jahr später ließ Henkels den Folgeband „Doktor Adenauers gesammelte Schwänke“ erscheinen. In dessen Vorwort erzählt er, wie er Konrad Adenauer ein Exemplar des ersten Buches persönlich hatte überreichen können; und was soll der Altbundeskanzler dazu gesagt haben: *Dat stimmt sicher auch nit alles, wat da drin steht.*

Dat stimmt sicher auch nit alles, wat da drin steht – dat und wat, regionales *nit* statt *nich* oder *nicht*, sprechsprachliches *da drin* anstelle von *darin*: Ein Paradebeispiel für rheinisches Deutsch! In vielen Anekdoten lässt Henkels Adenauer in ähnlicher Weise sprechen: *Und jetzt hören Se zu, wat ich Ihnen sage. Der Herr Oberstadtdirektor hat nen dicken Kopp, und ich weiß nicht, wo er den her hat* oder *Dat is ne jrosse Bluff!* oder *De Herr Weyer, dat is ne Gegner; der ist hart; mit dem kämpfen dat macht Spaß. De Herr Mende ist zu weich.* Manchmal erklärt Henkels, dass er selbst Ohrenzeuge eines bestimmten Ausspruchs war, so etwa, als Adenauer sich über das Verhältnis zweier Eheleute zueinander äußerte: *Die Frau Strauß schaut zu ihrem Mann ‘erauf, und dat darf se nit.* Auch im Familienkreis habe Adenauer so gesprochen, beispielsweise zu seinem Sohn: *Paul, wat hast du für ne Schuhjgröße?* Dialekt lässt Henkels Konrad Adenauer nur selten sprechen. Da gibt es die Anek-

dote von der Zugfahrt. Ein anderes Mal legt er ihm die Worte *Nä, nä, wat et nit all jitt* in den Mund mit der Bemerkung, hier habe Adenauer sich „in echtem Kölsch“ geäußert.

Walter Henkels kannte Konrad Adenauer gut, er hatte ihn viele Male getroffen, viele Male mit ihm geredet. Als er die Adenauer-Anekdoten zu Papier brachte, hatte er die Stimme und die Sprache des Altbundeskanzlers im Ohr. Deshalb erlaubte er sich auch, Adenauerzitate, die ihm nur zugetragen wurden, sprachlich zu regionalisieren. Man darf deshalb – zumindest wenn es um ihre phonetische Authentizität geht – nicht jede Äußerung in den von Henkels überlieferten Anekdoten für bare Münze nehmen.

Henkels ist nicht der einzige, der am Bild des Rheinisch sprechenden Bundeskanzlers mit gearbeitet hat; in diesem Zusammenhang muss beispielsweise der Kölner Karikaturist Hans-Joachim Gerboth erwähnt werden, der auch zur Verbreitung stark umgangssprachlich gefärbter Zitate beigetragen hat. Gerboth veröffentlichte 1964 den Bestseller „Meine Adenauer-Memoiren. Von Karlchen Schmitz“, dessen zweiter Titel „Gedanken und Erinnerungen an Konrad Adenauer und seine Ära“ lautet. Hier einige Zitate aus den Unterschriften zu den in diesem Buch abgebildeten Adenauer-Karikaturen: *Wieso? Wat is denn? Han ich vielleicht wieder jemand vor den Kopf jestoßen?* oder *Dat wär doch ‘ne zugkräftige Wahlschlager: oder Jung’, dat hat wieder jut jantan!*

Bei vielen Menschen, die seine Kanzlerschaft bewusst miterlebt haben, steht Konrad Adenauer bis heute für rheinisch gefärbte Sprache. Für sie ist er der Inbegriff eines Rheinländers, der an seiner Sprache zu erkennen ist. Als das Amt für rheinische Landeskunde in den letzten Jahren seine Erhebungen zur Regionalsprache im Rheinland durchführte, geriet Adenauer immer wieder ins Blickfeld. Da war eine Aachenerin, die mir schrieb: „Da hier ja nun die regionale Sprechsprache die Hauptrolle spielt, gebe ich noch ein paar Zitate wieder, die dem selbstbewußten ‚Meister‘ des ‚Familien-Kölschs‘ – Konrad Adenauer – zugeschrieben werden: *Wat jeht misch mein Jeschwätz von jestern an. – De Situation is da. – Der Böll (Heinrich Böll!) is ne jefährliche Mensch. – Dat war wieder ne jrosse Erfolg für de Bundesrepublik.*“ Zitatrheinisch – als Gegenstück zu Kommuniquedeutsch – könnte man diese Sprachform Adenauers nennen, die sich im Bewusstsein der Rheinländerin gehalten hat; der ZDF-Satz *Nehmen Se de Menschen wie se sind. Andere jibt et nich* gehört natürlich in dieselbe Schublade.

Die Sprache

... also wären-t meine Jäste, ne
Kölsch und Kölnisch

Ja, on-t eetzte, wat mer maache wollte, wie mer do woe, wollte mer uns jet zo drenke maache, entweder e Pötttsche Tee oder e Pötttsche Káffee; ävver en demm Huus, do jovet noch key fliesend Wasser. Dat wor su janz afjeläjen, dereg-am Wald. Ävver wor fürm Huus ne Brunne, dat heyß esunn Pump met sunnem Schwengel draan, ne. Ja, e-dä Bronne wor zojefrore, ne. N-wat maache mer do? Tjo, da hammer ens hen on her övverlaat.

Kölsch, gesprochenes Kölsch, versteht man nicht überall in Deutschland. Schon in Kleve oder Münster dürften viele Menschen Probleme haben, einem Bericht wie dem vom Haus ohne Wasseranschluss zu folgen.

Leider lässt sich diese These im Rahmen eines Buches nicht beweisen, schon deshalb nicht, weil der Text hier ja nur in schriftlicher Form angeboten werden kann.

1996 hat ein Kölner, der damals 51 Jahre alt war, diese Geschichte aus seiner Jugend erzählt; dabei lief ein Tonband mit. Würde man die Aufnahme Menschen am unteren Niederrhein oder in Westfalen vorspielen – viele müssten passen und könnten den Inhalt nicht wiedergeben. Die Geschichte handelt von einer Gruppe von Leuten, die am Ziel einer Reise ankommt (*wie mer do woe*) und dort als erstes (*eetzte*) Tee oder Kaffee kochen will. Die Jugendlichen machen Ferien in einem Haus in der Eifel. Das Haus verfügt aber, wie man feststellen muss, über keinen Wasseranschluss; es gibt draußen nur einen Brunnen mit Handpumpe, doch der ist zugefroren. Was soll man nun tun – so wird zunächst einmal überlegt (*övverlaat*).

Hier wird im Dialekt erzählt, also auf Kölsch, wie man in Köln sagt. Dass in der nächsten Geschichte kein Dialekt zu hören ist, würde wahrscheinlich auch ein Klever oder Münsteraner erkennen: Denn er könnte sie verstehen. Hier erzählt ein Taxifahrer von zwei Fahrgästen, die auf dem Weg zum Dorint-Hotel eingeschlafen waren und sich dann nicht mehr wecken ließen:

Ja, n-dann kam der Portier ausem Dorint raus, ne, on meinte, wat los wör, o-habb ij-en-efracht, obber die Gäste kennen wör-die meinten, wärn Gäste von Ihrem Hotel, un kuckte sich den Typ an, meinter: Jo, jo, der wäre heute Nammittach örendwann en Empfangshalle emmer rumjelaufen, den häd-der schonn gesehn, ne. Meinech: Wär ja prima, könder haben, die Jäste, ne. Abber dann hadder sich geweigert, die anzunehmen, un meinte er noch zum Schpass: Jo, wörden die jetz hier auf dem Teppich liegen, auf dem roten, der zum Eingang führte, dann wären dat seine Gäste, abber noch wörden die im Taxi sitzen, also wären-t meine Jäste, ne.

Jetzt darf man sich durch das Schriftbild nicht täuschen lassen: *Ja, n-dann* ‚Ja, und dann‘ oder *ausem Dorint* ‚aus dem Dorint‘ oder *o-habb* ‚und habe‘. So etwas hören wir tagtäglich, ohne zu stutzen. Nur wenn es verschriftet wird, ‚sieht‘ es ungewohnt ‚aus‘. Es sind sprechsprachliche Phänomene, die wir beim Schreiben konsequent meiden. In einem Schulaufsatz läse sich das Ganze vielleicht so: Dann kam der Portier aus dem Dorint-Hotel und meinte, was los sei. Ich fragte ihn, ob er die Gäste kenne; denn sie hätten gemeint, sie seien Gäste seines Hotels. Er sah sich den Mann an und meinte: Ja... In der gesprochenen Version bedient sich jemand des rheinischen Deutsch, das man auch, in lokaler Perspektive, kölnisches Deutsch nennen könnte; Kölsch ist es nicht, und Hochdeutsch soll es nicht sein.

Als Abschluss eines großen Dokumentationsprojektes haben Christa Bhatt und Markus Lindlar 1998 vier CDs mit insgesamt 130 Kölner Sprachaufnahmen herausgegeben, zu denen auch die Geschichten vom Haus ohne Wasser und von den schlafenden Fahrgästen gehören. In den meisten Fällen ist Kölsch, also Dialekt, zu hören; seltener sind Beispiele für rheinisches Deutsch oder für einen Sprachmix (siehe S. 21). Die Aufnahme, die sprachlich am stärksten vom Basisdialekt abweicht, beginnt so:

Das Bedrückenste fandich einglich Heilichabend. Heilichabend, überall warn schonn Stege zu sehen, hier die Wilhelmstraße komplett zu, man sah auf eine Wasserfläche, eine glänzende, ne, so von Straßenlaternen nicht mehr beschienen, abber vo-Mond beschienen, Wasser. Un wir wollten also in die Kerche gehn Heilichabend, also schonn klammes Gefühl, ne, weil die ganze Straße is ja dann irgendwie, ja: tot, ne. Un trotzdem weg, man kenntie Leute ja, die da wohnen. Un-dann simmer also mit-en Kindern, haam

uns dann eben fein angezogen – et reschnete natürlisch wie verröckt! Un dann die Regenschürme au, un wie kommt man jetz bis zu der Nachbarkerche in Sankt Josef?

Auch hier klingt es rheinisch (oder kölnisch): die Aussprache des *ch* in *Heilichabend* oder *reschnete*, die Kontraktion *simmer* = *sin mir* ‚sind wir‘, die Vokale in *Kerche* oder *Regenschürme*. Umgangssprachlich ist der Ausruf *et reschnete natürlisch wie verröckt!* Insgesamt richtet sich die Sprecherin allerdings stark am Hochdeutschen aus. Rheinisches *j* meidet sie (*Stege, Regenschürme*), am Wortende von *weg* lässt sie ein *-k* hören, statt *nitt* oder sprechsprachlich üblichem *nich* heißt es hier sogar *nicht*. Natürlich ‚rutscht‘ sie immer wieder mal ins Rheinische, und vieles spricht dafür, dass sie auch viel ‚rheinischer‘ sprechen kann – aber das ist hier nicht ihre Absicht. Kennzeichnend für gesprochene Sprache sind Zusammenziehungen wie *fandich* (gesprochen *fan-dich*) ‚fand ich‘ oder *kenntie* ‚kennt die‘, sind Varianten wie *un* und *jetz*. Die sind im Rheinland auch zu hören, wenn man hier Hochdeutsch sprechen will.

Die Kölnerin, von der die Aufnahme aus dem Jahr 1996 stammt, ist von Beruf Grundschullehrerin. Nehmen wir einmal an, sie muss im Rahmen des Deutschunterrichts ein Diktat schreiben lassen: ihre Artikulation wird dann in vielen Punkten ‚hochdeutscher‘ sein. *Und* oder *jetzt* bekommen dann wieder ihren auslautenden Konsonanten, *fandich* und *kenntie* werden als *fant ich* und *kennt die* gesprochen, der *ich*-Laut wird sich deutlich vom *sch* abheben (in *nicht* war es bereits der Fall), und statt *et* (*et reschnete*) wird es auf jeden Fall *es* heißen. Bei der Tonaufnahme von 1996, die im Zusammenhang des Projektes zur lokalen Sprache Kölns entstanden ist, musste eine Normübereinstimmung in dieser Perfektion überflüssig, wenn nicht gar unangemessen erscheinen. ‚Reines‘ Hochdeutsch war hier nicht gewünscht.

Kölsch, Kölnisch oder Hochdeutsch: Wer in Köln über welche Sprachkompetenzen verfügt und wie sie eingesetzt werden – viele Kölner werden hier konkrete Beobachtungen beisteuern können, doch sprachwissenschaftliche Untersuchungen fehlen noch weitgehend. Weitgehend, also nicht vollständig: In ihre 1998 erschienene Doktorarbeit zur sprachlichen Situation in zwölf deutschen Städten hat Anette Huesmann auch Köln einbezogen. Ihr Buch „Zwischen Dialekt und Standard“ basiert auf Fragebogenerhebungen, unter an-